

# Gartenexpertin Sabine Reber warnte im letzten work vor der Ecopop-Initiative: Die Reaktionen der Leserinnen und Leser



ZUWANDERUNGSSTOP IM GARTEN? Dann bleibe uns aber nicht mehr viel, sagt Gartenpublizistin Sabine Reber. FOTO: STEFFEN BRÄUNIGER

Sabine Reber, Gartenexpertin und Buchautorin:

## «Selbst Geranien sind Ausländer»

**Gartenbuchautorin Sabine Reber schrieb im letzten work: «Leider sucht uns nicht nur in der Politik, sondern auch im Garten die Angst vor der Zuwanderung wieder heim.» Dabei seien «selbst Geranien Ausländer». Die Pflanzen seien immer gewandert.**

**Die Menschen ebenfalls: «Wir können das gut oder schlecht finden, verhindern können wir es nicht.» Rebers dezidiertem Aufruf gegen Abschottung, für offene Gärten und eine offene Schweiz hat für Zündstoff gesorgt. Das zeigen die vielen Reaktionen auf dieser Seite.**

## Wer repariert unsere Strassen?

Die Migration von Menschen mit der Verbreitung von Neophyten zu vergleichen birgt einiges an Zündstoff, umso mehr lohnt es sich, dazu ein paar Vergleiche anzustellen. So lässt sich etwa die Frage, ab wann denn eine Pflanze einheimisch sei, durchaus auf den Status von Menschen übertragen. Nach wie vielen Jahren darf zum Beispiel ein Deutscher, der in der Schweiz lebt, ein Schweizer sein? Und wann ein Albaner? Wie lange muss eine Baslerin im Wallis gelebt haben, bis sie als Einheimische durchgehen kann? Was muss sie geleistet haben, wie muss sie aussehen, wie viel Raum darf sie beanspruchen? Ist Emmer nun wieder ein Exot, weil er vom Weizen verdrängt worden ist? Und galt die Fichte gleich als einheimisch, als sie vor 6000–8000 Jahren von Osten her in den Alpenraum einwanderte und dabei die hier verbreitete Weisstanne verdrängte?

Die Entwicklung der Menschheit war schon immer eng mit dem Angebot an pflanzlicher Nahrung verbunden. Missernten hatten Hungersnöte zur Folge, und es ist kaum mehr als ein Jahrhundert her, dass Menschen auch aus der Schweiz auswandern mussten, in der Hoffnung, anderswo ein besseres Leben zu führen. Umgekehrt haben viele Pflanzen in einer naturnahen Kulturlandschaft einen Lebensraum gefunden. Erst

das ausgeglichene Zusammenspiel von Mensch und Natur ermöglichte die landschaftliche Vielfalt, an die sich viele von uns so gerne erinnern möchten: mit blühenden Obstbäumen, farbigen Blumenwiesen, Mohn in Getreidefeldern – und über allem hing der Duft nach Heu. Dass diese «gute alte Zeit» mit harter körperlicher Arbeit verbunden war, ohne Sozialversicherungen und geregelte Lohnverhältnisse notabene, geht dabei oftmals vergessen. Unser Alltagsleben ist komplex geworden. Wir werden durch Ansprüche und Reize von überall her gefordert. Dennoch sind nur wenige von uns bereit, über längere Zeit eine überschaubare, aber manchmal halt etwas monotone Arbeit auszuführen. Wer repariert heute

unsere Strassen? Wer wird die älter werdende Gesellschaft dereinst pflegen? Die Wirtschaft ist auf Arbeitskräfte, Menschen, auch aus dem Ausland, angewiesen. Und damit sind wir es alle, ob wir wollen oder nicht. Primär aus diesem Grund ist die Schweiz seit über hundert Jahren ein Einwanderungsland. Damit «wir Schweizer» dann bequem über frisch geteerte Strassen rollen können und uns freuen über kürzere Reisezeiten von Zürich nach Mailand.

Die Frage nach dem richtigen Mass ist immer relativ. So ist es normal, ja sogar erwünscht, dass man in einem Fussballstadion Schulter an Schulter sitzt oder zwei Stunden lang stehen «muss», während man dies im Zug lieber nicht in Kauf nehmen möchte. Mal wird von Fanmeile gesprochen, ein anderes Mal von Dichtstress.

Wie oft ärgere ich mich in meinem Garten über wuchernde «Un»kräuter, über den Löwenzahn im Blumenbeet, die Astarten, die sich allzu sehr vermehren. Ob es sich dabei um Neophyten handelt, ist mir zwar nicht egal, doch steht es nicht im Vordergrund. Auch kanadische Goldruten können Farbe in einen Garten bringen, wenn sie etwa aus einer monotonen Thujahecke hervorlugen. Und wenn ich die welkenden Blüten abschneide, vermehren sie sich auch nicht. Es ist halt immer eine Frage der Verhältnismässigkeit. Und die ist situationsbezogen, wohlüberlegt und schliesst möglichst viele Faktoren ein – was man von Ecopop nicht wirklich sagen kann.

Den Verlust von Natur einseitig auf Zuwanderung zurückzuführen, wie die Initianten uns weismachen wollen, entbehrt jeder vernünftigen Grundlage. Denn wer die Umwelt wirklich schützen will, soll weniger verbrauchen. Und wer eine vielfältige Schweiz erhalten möchte, muss das Land, unsere Kulturen pflegen und dafür besorgt sein, dass auch Schwächere ihren Platz finden, seien es nun Blumen, tierische oder menschliche «Pflänzchen». In einem Land, in dem pro Person und Jahr durchschnittlich 100 Kilogramm Essen im Müll landen, steht es uns jedenfalls schlecht an, diese Initiative anzunehmen und dann von Naturschutz und Entwicklungshilfe zu reden!

THOMAS SCHÄR, LANDSCHAFTSGÄRTNER, ROSSHÄUSERN BE

## Bravo!

Ein Bravo an Sabine Reber für ihren treffenden Beitrag über die Angst vor Zuwanderung von Mensch und Natur. Abschottung funktioniert weder für Menschen noch für Pflanzen. Zum Glück! Als meine Eltern in den 70er Jahren in einen Baslerbieter Familiengartenverein eintraten, waren nicht nur sie als italienische Gärtner die Exoten, sondern auch ihre Anpflanzungen. Während in den Gärten der Einheimischen vor allem Kartoffeln, Rüben und Kohl wuchsen, sprossen bei Bianchis Tomaten, Peperoni, Auberginen und Broccoli. Grosse Freude herrschte, wenn ein winziger Setzling vom Markt im Heimatdorf es über die 800 Kilometer lange Zugreise im Schrebergarten zu einer stattlichen Pflanze schaffte – trotz garstigem Klima ennet der Alpen. Das Stückchen Heimat auf dem Teller mundete auch dem schweizerischen Gartennachbarn. Und so wurden die Pflanzensamen weitergereicht. Bald gedeihete das südländische Gemüse in der ganzen Schrebergartenkolonie. Heute sind die schweizerischen Familiengärten längst mediterranisiert. Die italienischen Gastarbeiter aus den 60er Jahren sind nun die alten Hasen, die den neuen Gärtner aus Kosovo, aus Sri Lanka oder aus Brasilien die Spielregeln bekannt geben. Und die anfängliche Skepsis über ihre Gewächse schwindet ebenfalls beim Probieren ihrer kulinarischen Spezialitäten. Nun ernten die Bianchis Kohlköpfe bosnischer Herkunft – viel milder im Geschmack als die hiesigen Sorten. Und wundern sich über die Ecopop-Kohlköpfe, die glauben, der Schweiz ginge es besser mit weniger Ausländerinnen und Ausländern.

DORIS BIANCHI, BERN

## Sauglatte Zuspitzung

work versucht sich zu adeln, indem es aus Sabine Reber eine «Persönlichkeit» macht. Es gäbe auf ihre sauglatte Zuspitzung einiges zu erwidern. Hier nur so viel: Freunde und Kennerinnen der Natur gehen mit deren Dynamik sehr viel differenzierter um, als die Autorin ihnen unterstellt. Sie weiss das wohl selbst. Aber mit der Argumentation der Fremdenphobie lassen sich Naturschützer wunderbar in die Pfanne hauen. Und damit reiht sich diese Polemik stromlinienförmig in die flächendeckend oberflächliche Kampagne gegen die Ecopop-Initiative ein. Lustig ist, wie Reber Pflanzen und Menschen gleichschaltet. Solcher Biologismus wird nämlich gemeinhin als faschistoides Denken apostrophiert und gerade den Ecopop-Leuten und ihren Vorläufern vorgeworfen.

BEATRIX MÜHLEHALER, ILLNAU ZH

## Weit hergeholt

Die Schlussfolgerungen aus dem Artikel von Sabine Reber sind zwar richtig: Fremdenhass in jeglicher Form, und damit auch die Ecopop-Initiative, sind aufs schärfste zu verurteilen. Allerdings ist die Herleitung über das Gartenthema ziemlich weit hergeholt. Und sie zeugt auch von einer Verkennung der Probleme. Zum Beispiel der Begriff der Neophyten: Solange diese einfach neue Pflanzen sind, die sich bei uns ansiedeln oder angesiedelt werden, ist das kein Problem – im Gegenteil. Wenn die Neophyten sich aber invasiv verhalten, muss man schon genau hingucken. Werden zum Beispiel ganze Naturschutzgebiete mit kanadischer Goldrute überwachsen oder werden durch einige Pflanzen massive Allergien ausgelöst, sollte man das definitiv nicht verniedlichen. Das heisst nicht, dass ich die rigo-

rose Bekämpfung der invasiven Neophyten in jedem Fall gut finde – das Augenmass geht dabei häufig verloren. Aber mehr Respekt vor diesem Thema dürfte man von einer Fachperson schon erwarten. Und dann zum Thema Naturgärten: Dass es in der Gartenszene eine Reaktion brauchte auf die «Rasen-Thuja-Forsythia-Einöde», die bis weit in die 90er Jahre vorherrschte und auch jetzt noch vielerorts sichtbar ist, ist wohl verständlich. Dass dabei auch von einigen Aktivisten übertrieben wurde, ist zwar zuzugeben, deshalb aber diese Leute in Bausch und Bogen als Naturgartenapostel (und Fremdenhaser?) zu verunglimpfen ist nicht zulässig. Der Artikel mag zwar rhetorisch frisch und frech daherkommen, inhaltlich ist er aber zumindest fragwürdig. Man kann nur hoffen, dass die Ausführungen von Reber in ihrem Buch fundierter sind.

JOHANNES PFENNINGER, RODELS GR

## Paprika oder Peperoni?

Wenn es um die Einwanderung geht, müssen wir Klartext reden, damit die Parteien das Thema nicht unter den Tisch fallen lassen können und die Wirtschaft nicht einschläft. Wenn man als Ausländer, als Arbeiter oder Flüchtling, in die Schweiz kommt, erlebt man einiges. Ich habe das selber erlebt: 1956, als ich aus Budapest in die Schweiz floh. Ich begegnete damals sehr netten Menschen, aber auch solchen, die nicht so nett waren. Ich verstand das auch. Schliesslich war die Schweiz ihre Heimat und noch nicht meine. Sie gaben mir Namen, die nicht so schön waren. Ich sagte ja Paprika, nicht Peperoni. Paprika und ein Schweizer Garten, passt das zusammen? Ich glaube schon, wenn man nach so vielen Jahren mit Sepp und nicht mit Josef angesprochen wird.

JOSEF BENECZE-WYSS, USTER ZH

## workBüezerDeutsch

### Bindung

Es stimmt ja, dass der Winter kommt. Und es immer noch Skifahrerinnen gibt. Deren Schuhe mit den Latten durch Bindungen verbunden sind. Aber die sind hier nicht gemeint. Oder siehst du Schnee? Es stimmt auch, dass die Kernbestandteile im Atomkern zusammengehalten werden durch das, was Physiker Bindung nennen. Fliegt sonst alles auseinander und sieht sich vielleicht am Rande des Universums als Schwebeteilchen wieder? Ich weiss, dass Papierstösse durch eine Bindung zusammengehalten werden können. Darf's die Ringbindung sein oder doch eine Hardcoverbindung? Soll ich's als Geschenk einpacken? Im Ernst. Die Bindung, die zählt, ist die menschliche. Daheim, unterwegs, bei der Arbeit. Die Bindung zum anderen, eng, emotional, ob fest oder labil. Die Bindung an meine Arbeit, wie ich sie etwa gegenüber diesem Text empfinde. Bis zum letzten Punkt. P.S. Gibt es Skifahrer mit Bindungsangst?

THOMAS ADANK

Jede Berufsgattung hat ihre eigene Sprache: Dem Lavabo sagen in Bern viele Sanitärinstallateure zum Beispiel «Ranzeschprüzlerli». Kennen auch Sie solche Ausdrücke auf Buezer-Deutsch? Dann senden Sie sie bitte an: [redaktion@workzeitung.ch](mailto:redaktion@workzeitung.ch)